

das die innersten Tiefen seiner Liebe erfüllt.“ Und: „Für Paulus ist das göttliche Geheimnis Christus, ‚in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind‘...“ (Nr. 5). Dies ist der Ort christlichen Betens, christlicher Meditation und Spiritualität, christlicher Mystik!

Bereits der 1986 erschienene vatikanische „Zwischenbericht“: „Sekten und neue religiöse Bewegungen – eine Herausforderung für die Seelsorge“ (vier römischer Dikasterien) war ein wichtiger und hilfreicher Text für die Praxis. Dies kann uneingeschränkt auch von dem jetzt erschienenen Schreiben gesagt werden.

Friederike Valentin/Hans Gasper, Wien/Bonn

Ökumenischer Kirchentag in Jerusalem

Interview mit Markus W. Bruners OSB, Dormition Abbey, Jerusalem

Das Benediktinerkloster Dormitio Mariae auf dem Zionsberg¹ in Jerusalem ist der Ort des Pfingstwunders. So ist Pfingsten das höchste Fest der Abtei. Hier wird 1990 zum erstenmal ein ökumenischer Kirchentag zusammen mit der Gemeinde der evangelischen Erlöserkirche abgehalten. Wie kam es in Jerusalem zu einer solch intensiven ökumenischen Entwicklung?

Die eigentlich ökumenische Arbeit in der neueren Zeit des Klosters fängt nach 1967 an, also nach dem sogenannten Sechstagekrieg. Die Abtei lag zwischen 1948, dem Jahr der Gründung des Staates Israel, und dem Sechstagekrieg praktisch in der Frontlinie. Israelische Soldaten waren auf dem Turm der Abtei oder auf der Rotunde, auf der nahegelegenen Stadtmauer lagen die Jordanier. Die Abtei wurde sehr stark lädiert, die Mönche verbrachten einige Jahre, zwischen 1948 und 1951, in Internierung, also gar nicht hier im Kloster. Danach fanden sie die Abtei in einem ziemlich desolaten Zustand wieder. Als dann 1967 die Abtei praktisch mitten im Land lag, die Grenze war auf einmal 40 Kilometer weiter östlich, da hat man sich gefragt, was zu machen sei mit diesem kaputten Gebäude und mit dem inzwischen alt gewordenen Konvent, der eigentlich ohne sehr viel Hoffnung dahinlebte. Damals wurde der ehemalige Abt von St. Matthias/Trier, Pater Dr. Laurentius Klein, nach Jerusalem geschickt. Er sollte prüfen, was mit dieser Abtei geschehen solle. Ob man sie sogar schließen und die Mönche nach Deutschland zurückbringen müsse? Er kam hierher und hatte eine Vision: an diesem Ort wird nicht aufgehört, sondern neu angefangen. Hier an diesem Ort sollte, wie er das von St. Matthias/Trier her kannte, ökumenische

¹ Vgl. zur Situation und Geschichte der Dormitio das Interview: *Christen in Jerusalem*, von Paul Imhof und Stefan Kiechle mit Abt Nikolaus Egendorf OSB. In: *GuL* 60 (1987) 211–221.

Arbeit geleistet werden. Er stellte sich vor, daß hier in Jerusalem für ein Jahr deutsche evangelische und katholische Theologiestudentinnen und -studenten studieren würden, und zwar innerhalb ihres Normalstudiums. Mit einigen Gästen aus dem deutschsprachigen Ausland, Österreich und der Schweiz, sollten sie hier in Jerusalem unterrichtet werden von Professorinnen und Professoren der Hebräischen Universität und nach deren Gründung auch von Professorinnen und Professoren der Arabischen Universitäten. Das Hauptkontingent der Professoren aber sollte aus der Bundesrepublik kommen. So ist es nun: Die Studentinnen und Studenten leben mit den Professoren unter einem Dach, katholische, evangelische, männliche, weibliche; das ist eine ziemlich einmalige Einrichtung innerhalb der katholischen Kirche. Manchmal wird dann angefragt, ob das denn so richtig sei, weil auch Priesteramtskandidaten darunter sind. Ob sie da nicht unter Umständen ihren Beruf verlieren, weil sie mit einer evangelischen Pfarrerin anwärterin studieren. Aber ich denke, das hat sich über die inzwischen – 1973 fing man an – 16 Jahre sehr bewährt. Es ist eine feste Einrichtung in Jerusalem geworden. Dieses Studienjahr stellt im Augenblick mit Sicherheit den Schwerpunkt unserer Arbeit in Jerusalem dar. Es hat auf den Konvent mit seiner Altersstruktur – wir haben acht Mitbrüder, die 68 und älter sind und die andere Hälfte ist 34 und jünger und dazwischen gibt es dann ein, zwei, die so Ende 40 sind – einen sehr starken Einfluß. Die älteren Mitbrüder vor allem müssen sich immer wieder neu auf die jungen Leute einstellen, und sie tun es wirklich auch in einer für mich bewundernswerten Art und Weise. Das hält sie jung, und die Studentinnen und Studenten finden das Zusammenleben mit den älteren Mitbrüdern schön.

War es dieses Zusammenleben, aus dem der Plan entstand, jetzt den ersten ökumenischen Kirchentag zu feiern?

In einem gewissen Sinn schon. Durch die ökumenische Arbeit, die hier geleistet wird, ist die Beziehung zur evangelischen Erlöserkirche, also dem Zentrum der deutschsprachigen evangelischen Christen im Heiligen Land, Israel und Palästina eben seit vielen Jahren sehr gut. Da gibt es ein sehr lebendiges Hin und Her. In den letzten Jahren singen wir zum Beispiel regelmäßig die Vesper in der evangelischen Erlöserkirche und der Propst ist bei all unseren großen Festen hier, mit seiner Frau, mit Vertretern der dortigen Gemeinde. Manche Gemeindemitglieder der evangelischen Erlöserkirche kommen häufiger auch zu unseren Gebetsgottesdiensten, genauso wie die Studentinnen und Studenten daran teilnehmen. Oft nehmen die evangelischen Studentinnen und Studenten mehr an unseren Gebetsgottesdiensten teil als die katholischen, die nicht selten auch andere Kirchen besuchen. Diese ökumenische Arbeit ist sehr problemlos, sehr intensiv, sehr freundschaftlich. Nun entstand im vorigen Jahr anlässlich eines Empfangs der beiden Gemeinden beim deutschen Botschafter der Gedanke, warum nicht ein gemeinsamer, deutschsprachiger Kirchentag? Zu einem gemeinsamen geistlichen Tag wollten wir alle deutschsprachigen Gäste hier im Land

einladen, also sowohl die deutschsprachigen Ordensgemeinschaften wie auch die vielen Deutschen, die als Dauergäste hier im Land sind, beruflich, oder weil sie ein Sabbatjahr machen. Diese Idee war da und ist eigentlich von allen zündend aufgegriffen worden. Wir haben heute einen Mitarbeiterstab von über 50 Leuten, der diesen Kirchentag vorbereitet. Sie treffen sich regelmäßig in Gruppen und machen im Grunde nicht nur die Organisation, sondern arbeiten spirituell am Thema des Kirchentages: „All meine Quellen entspringen in Dir“ – das ist der siebte Vers aus dem Psalm 87 und meint Jerusalem. So haben wir schon gesagt, die Dormitioabtei hat durch diese Freundschaft mit der Erlöserkirche einen Propst und die evangelische Gemeinde hat einen Abt.

Inwieweit strahlt Ihre ökumenische Arbeit auf das Denken und Tun in Deutschland aus?

Unsere Hoffnung ist, daß die Studentinnen und Studenten aus der gegenseitigen Begegnung, auch mit anderen Konfessionen, zurückkommen nach Deutschland und mit dem etwas machen, was sie hier erfahren und erlebt haben; das scheint mir persönlich noch wichtiger zu sein, als das, was sie gelernt haben. Daß diese Erfahrungen der konkreten Ökumene hier nicht einfach nur ein schönes Erlebnis von ein paar Monaten bleiben, sondern ausstrahlen auf ihre Arbeit, darauf hoffen wir. Ich denke, wer das hier erlebt hat, kann nicht mehr von der anderen Konfession in den alten Klischees weiterdenken, die auch bei den jungen Leuten, das stelle ich leider immer mit Erschrecken fest, noch unglaublich massiv vorhanden sind. Wenn man aus einem ganz katholischen Milieu kommt, hat man so seine Vorstellungen. Nach der Zeit hier geht das nicht mehr. Wir wünschen uns auch, daß Menschen, die hierher kommen und nicht am Studienjahr teilnehmen, sondern als Gäste in Jerusalem sind, und das Zusammensein zwischen Dormitioabtei und evangelischer Erlöserkirche erleben, denken, warum soll das, was da möglich ist in Jerusalem, nicht auch bei uns möglich sein? Auf dem letzten evangelischen Kirchentag in Berlin hat man einen katholischen Bischof in Deutschland gefragt, warum es eigentlich noch keinen ökumenischen Kirchentag in Deutschland gäbe, und er hat gesagt: Wir sind noch nicht soweit. Und wir haben uns hier in Jerusalem gesagt: Aber wir, wir sind soweit.

Gibt es noch andere Aspekte der ökumenischen Studentenarbeit?

Im Zusammenhang mit der ökumenischen Studentenarbeit fällt natürlich auch eine Menge von Seelsorge an. Denn wenn hier junge Studentinnen und Studenten aus beiden Kirchen zusammenkommen, dann ergeben sich für die eine oder den anderen auch eine Menge seelsorglicher Probleme, Neuorientierungen möglicherweise. Nicht, daß man die Konfession wechseln will, aber manchmal wird die Berufsrichtung anders orientiert. Es geschieht auch, daß es hier so zur Begegnung mit anderen christlichen Konfessionen kommt, daß sich die Schwerpunkte im Studium verändern. Jemand ist vielleicht mit einem normalen dogma-

tischen Interesse gekommen und wird nun hier mit dem Judentum konfrontiert und fängt an Judaistik zu studieren oder sich mit Islamkunde zu beschäftigen. Das ist nicht nur eine intellektuelle Sache, das hat dann auch immer, oder sehr häufig, wenn jemand sehr reflektiert lebt, auch seelsorgliche Konsequenzen. Daneben gibt es natürlich eine ganze Menge seelsorglicher Arbeit mit den Dauergästen, die entweder hier im Haus wohnen oder in dieser Stadt. Es gibt sehr viele religiöse Abenteurer, die hier regelrecht angeschwemmt werden. Ein Beispiel: Da kommt ein junger Mann und fragt an der Pforte, ob er mit einem Priester sprechen könne. Als wir uns treffen, erzählt er mir, er käme aus einer charismatischen Gemeinde und sei hierher gekommen, um seinen Glauben zu vertiefen. Jetzt sei er 14 Tage hier und sein Glaube sei weg. Ich habe ihm zu dieser Erfahrung gratuliert und gesagt, daß das eine Chance zum Neuanfang sei. Jetzt könne er seinen Glauben wirklich erden. Wir haben uns dann lange unterhalten und nach einiger Zeit, ich hatte ihn schon fast aus dem Auge verloren, kam er wieder und sagte: Ja, Sie haben recht gehabt, es ist etwas Neues bei mir geworden und ich bin Ihnen dankbar für das Gespräch am Anfang, das mir geholfen hat, mich nicht aufzugeben.

So etwas passiert immer wieder. Manche Leute kommen auch mit völlig überzogenen Erwartungen hierher. Also in Jerusalem muß es dann passieren, wobei keiner genau weiß, was denn hier passieren soll. Die Riesenenttäuschung entsteht oft, wenn sie dann in die Grabeskirche kommen. Die Grabeskirche, in die verliebt man sich erst, wenn man lange hier lebt und lernt, die Dinge sich freundlich anzusehen. Aber auf der Oberfläche sieht man zunächst fast nur Zerrissenheit, Streit usw. Man kennt die orientalische Mentalität nicht, man hört mehr, als eigentlich gemeint ist. Der gleiche Franziskaner, der sich an einem Tag mit seinem orthodoxen Kollegen herumgestritten hat, steht am nächsten Tag angelehnt an der Mauer und raucht mit ihm eine Zigarette. Das sieht natürlich der, der den Streit am Tag vorher gesehen hat, nicht mehr.

In der Außenstelle der Dormitio, in Tabgha, betreuen Sie, neben der Pilgerkirche am Ort der Brotvermehrung, ein Feriencamp für jüdische, arabische und christliche Jugendliche, für Behinderte und Nichtbehinderte. So geschieht dort unter der Leitung eines deutschen Ehepaars und mehrerer deutscher Helfer Versöhnungsarbeit besonderer Art. Wird auch in Jerusalem ähnliche Arbeit geleistet?

Es gibt hier in Jerusalem ein spezielles Projekt, das auf Anregung des Ehepaars Roelofsen entstanden ist. Die beiden haben früher in Tabgha das Ferienlager geleitet und kamen durch ihre Kontakte mit Behinderten dazu anzuregen, daß hier in Jerusalem und Umgebung Behindertenwohngruppen entstehen. Diese Wohngruppen werden finanziell sehr stark aus Deutschland unterstützt, weil es hier dafür keine Geldgeber gibt. Die Abtei ist dabei so etwas wie ein Schutzschild. Direkt arbeitet von uns Benediktinern (noch) keiner mit, aber ideell und zum Teil finanziell tragen wir mit. So hat unsere Schreinerei zum Beispiel die Wohnungen mit eingerichtet.

Weltweit bekannt unter dem Namen Intifada² wird seit zweieinhalb Jahren das Leben in Israel von der andauernden Streik- und Protestwelle der arabischen Bevölkerung beherrscht. Inwieweit sind Sie davon betroffen?

Die Intifada hat vor allem die Christen hier im Land in arge Not gebracht, denn die Ortschristen sind ja Palästinenser, Araber. Und dadurch, daß immer wieder gestreikt wird, haben zum Beispiel die christlichen Palästinenser aus Bethlehem keine Erwerbsmöglichkeiten mehr, denn die meisten haben vom Tourismus gelebt. Neben Bethlehem gibt es den Ort Beit Sahur, der über neunzig Prozent Christen hat. Sehr viele Familien in Beit Sahur leben von der Holzschnitzerei. Sie schnitzen Krippenfiguren oder Holzanhänger, die Devotionalien eben, die in den Geschäften in Bethlehem angeboten werden. Durch die vielen Streiks können sie das Ganze nicht mehr absetzen und sind damit im Grunde am Rand des Verhungerns. Das merken vor allem die Ärzte und Schwestern im Babyhospital³ in Bethlehem, wo selbst im Hochsommer oft Kinder eingeliefert werden, die an Unterkühlung leiden und zudem fast verhungert sind. Die Leute von Beit Sahur sind an uns herangetreten und haben gefragt, ob wir eine Möglichkeit sehen ihre Sachen zu verkaufen. So entstand unsere Aktion Olivenzweig, bei der ein Direktverkauf vor allem auf Weihnachtsmärkten in Deutschland organisiert wird. So konnten wir beim Start der Aktion in Beit Sahur über 40 Familien über den Winter helfen.⁴

Anne Granda, München

² „Intifada“ ist ein arabisches Wort. Es bedeutet ‚abschütteln‘ – so wie ein Hund, der naß wurde, sich reflexhaft schüttelt. Wenn in Israel von den besetzten Gebieten die Rede ist, dann werden arabische Bezeichnungen selten gebraucht. Unbewußt oder auch bewußt wird die Präsenz des palästinensischen Volkes in den besetzten Gebieten sprachlich verdrängt – so zum Beispiel, wenn die im Westjordanland und im Gazastreifen lebenden Palästinenser in amtlichen Verlautbarungen als ‚arabische Bewohner Judäas, Samarias und Gazas‘ bezeichnet werden oder sogar als ‚arabische Bewohner von *Eretz Israel*‘. Mit dieser politischen Sprachregelung werden die Palästinenser der besetzten Gebiete sozusagen semantisch ihrer nationalen Identität beraubt. Das arabische Wort ‚Intifada‘ wurde überraschend schnell Bestandteil des israelischen Sprachgebrauchs. Nicht nur Journalisten und Soldaten, auch Verteidigungsminister Rabin und sogar Ministerpräsident Schamir benutzen diesen gängigen Begriff, wenn sie vom Aufstand der Palästinenser sprechen.“ F. Schreiber, *Aufstand der Palästinenser. Die Intifada*. Opladen 1990, 13.

³ Am Geburtsort Jesu finden im einzigen Babyhospital der besetzten Gebiete maximal 100 Patienten eine Aufnahme. Der Zustand der Kinder ist oft erbarmungswürdig. Die Situation hat sich nach Angaben der dort tätigen deutschen Ärztin Mechthild Ehling seit Beginn der Intifada noch erheblich verschärft.

Für interessierte Pilgergruppen besteht die Möglichkeit, nach schriftlicher Absprache mit Dr. Ehling, dem Hospital einen Besuch abzustatten. Adresse: Caritas Baby Hospital, P.O.B. 84, Bethlehem via Israel, Tel.: 02741171/2/3.

⁴ In Deutschland gibt es einen Verein der Freunde der Benediktiner-Abtei, der mit einem Rundbrief ständig über die Arbeit der Benediktiner im Heiligen Land berichtet. Informationen dazu: Benediktinerabtei St. Bonifaz, Karlstr. 34, 8000 München 2.